

# Der kabbalistische Aspekt von Rosch Haschana

von Naftali Silberberg

An Rosch Haschana strömen Juden auf der ganzen Welt in die Synagogen und flehen den Allmächtigen an, ihnen, ihrer Familie und ganz Israel ein friedvolles, glückliches und erfolgreiches Jahr zu gewähren. Gemäß der Tradition stehen an Rosch Haschana alle Geschöpfe vor dem himmlischen Gericht. Dieses entscheidet, wer leben darf und wer nicht, wer wohlhabend sein wird und wer nicht. Was sich im kommenden Jahr ereignen wird, entscheidet sich an Rosch Haschana. Warum fällt diese Entscheidung jährlich? Kann ein ewiger und unendlicher Gott nicht ein wenig weiter in die Zukunft planen? Wäre es nicht ökonomischer, etwa alle hundert oder tausend Jahre zu richten? Rosch Haschana erinnert an den sechsten Schöpfungstag, als Gott Adam und Eva schuf und ihnen den Atem des Lebens einhauchte. Wenn wir die Schöpfungsgeschichte verstehen, wird uns klar, was Rosch Haschana bedeutet.

Wir halten manches für selbstverständlich. Wenn wir einen Wasserhahn aufdrehen, erwarten wir, dass Wasser herausfließt. Ein Kind, das den Kühlschrank öffnet, erwartet, darin Essen zu finden. Doch weder das Wasser noch das Essen kommen von selbst. Es gibt eine Firma oder Behörde mit vielen Mitarbeitern, die sich um die Wasserrohre und Pumpen kümmern, die notwendig sind, um Wasser aus einem Brunnen ins Haus zu befördern. Und den Kühlschrank müssen die Eltern erst füllen. Das Gleiche gilt für die Schöpfung. Es scheint, als sei die Welt ein „Ding an sich“. Wir nehmen an, dass alles, was vor einem Augenblick existierte, einen Moment später immer noch existieren wird. Aber in Wirklichkeit erhält der Schöpfer den Kosmos unaufhörlich am Leben. Ohne den stetigen Strom göttlicher Energie würde alles aufhören zu existieren, so wie kein Wasser mehr aus der Leitung käme, wenn das Wasserwerk nicht mehr arbeiten würde. Und einmal im Jahr verliert Gott das Interesse an seinem Zeitvertreib, seiner Schöpfung. Wir wurden erschaffen, weil Gott ein guter König sein wollte. Darum schuf er uns, seine Untertanen, die er mit seiner unendlichen Güte überhäufen konnte, welche ansonsten ungenutzt geblieben wäre. Doch jedes Jahr, wenn Rosch Haschana beginnt, verliert Gott sozusagen sein Interesse an seinen endlichen und sündigen Untertanen. Er zieht sich zurück, wird introvertiert, und wir müssen ihm einen Grund liefern, die Schöpfung ein weiteres Jahr zu erhalten. Natürlich hat Gott keine kurze Aufmerksamkeitsspanne, und er verliert auch nicht regelmäßig das Interesse an unvollendeten Projekten. Nein, dieses Phänomen ist Teil seines Meisterplanes. Als Gott diese Welt schuf, gab es nichts, was ihn zu großen Gesten hätte verlocken können. Das war ein Akt reiner Güte. Doch letztlich ist reine Güte gar nicht so götig, weil die Begünstigten das Gefühl haben, ihrer unwürdig zu sein. Darum schuf Gott eine Welt, in der alles, sogar unsere Existenz, verdient werden muss. Wenn die Welt ein weiteres Jahr existiert, dann deshalb, weil wir in Gott den Wunsch erweckt haben weiterzumachen. An Rosch Haschana, dem Jahrtag unserer Schöpfung, obliegt es demnach uns, dafür zu sorgen, dass alles weitergeht. Wir gehen in die Synagoge und erklären: „Regiere über die ganze Welt in deinem Ruhme.“ Wir erinnern Gott an seine Liebe für sein auserwähltes Volk, akzeptieren ihn erneut als unseren König und drücken unseren innigen Wunsch aus, ihm ein weiteres Jahr zu dienen. Wir erinnern ihn an die Begeisterung, die er empfand, als er vor fast 6000 Jahren die Welt erschuf. Und wenn uns die Worte fehlen, weil sie unsere tiefsten Gefühle nicht wiedergeben können, nehmen wir einen Schofar, dessen schlichte, klagende Töne den wortlosen Schrei und die Bitte ausdrücken, die aus dem Kern unserer Seele stammen: „Vater, König, wir brauchen dich und lieben dich, und wir wissen, dass du uns brauchst und liebst!“ Wenn wir uns an diesem Rosch Haschana in der Synagoge versammeln, sollten wir daran denken, dass es im kommenden Jahr nicht nur um unser persönliches Wohl geht. Die ganze Schöpfung zählt auf uns. Weihet wir uns also mit ganzem Herzen Gott. Dann wird er uns gewiss belohnen und uns allen ein schönes und bedeutsames Jahr schenken.

# Gut Schabbes

Nr.254 Paraschat Rosch Haschana 5770

## Der Ruf des Schofars – zwei Gleichnisse

### *Ein Gleichnis von Rabbi Israel Baal Schem Tow:*

Ein König hatte nur einen Sohn, seinen Augapfel. Er wollte, dass sein Sohn umfangreiches Wissen sammelte und verschiedene Kulturen kennenlernte. Darum schickte er ihn mit reichlich Gold und Silber in ein fernes Land. Dort verschleuderte der junge Mann das ganze Geld, bis er nichts mehr hatte. In seiner Not beschloss er, nach Hause zurückzukehren. Nach einer beschwerlichen Reise stand er am Tor, das zum Palast seines Vaters führte. Doch in der Ferne hatte er mit der Zeit seine Muttersprache vergessen und konnte sich daher den Wachen gegenüber nicht identifizieren. Verzweifelt begann er mit lauter Stimme zu rufen, und der König, der die Stimme seines Sohnes erkannte, eilte hinaus zu ihm, küsste und umarmte ihn und führte ihn ins Haus. Der König ist G-tt. Der Prinz ist das jüdische Volk, das man „Kinder G-ttes“ nennt (Deut. 14:1). Der König schickt eine Seele hinunter auf diese Welt, damit sie der Torah gehorcht und die Mizwot einhält. Aber die Seele entfernt sich von ihm und vergisst alles, woran sie oben gewöhnt war. Im langen Exil vergisst sie sogar ihre „Muttersprache“. Darum stößt sie nur einen einfachen Schrei aus und ruft ihren Vater im Himmel. Das ist der Ruf des Schofars, ein Schrei aus dem tiefsten Inneren, der Bedauern über die Vergangenheit und gute Vorsätze für die Zukunft ausdrückt. Dieser Schrei ruft G-ttes Gnade hervor, und er zeigt seine bleibende Liebe zu seinem Kind und vergibt ihm.

### *Ein Gleichnis von Rabbi Levi Jizchak von Berditschew:*

Ein König verirrt sich einst durch den Wald. Da traf er einen Mann, der ihn erkannte und aus dem Wald hinaus zum Palast führte. Der König belohnte ihn mit vielen Geschenken und ernannte ihn zum Minister. Nach einiger Zeit beging der Mann jedoch einen Fehler, der als Verrat am König galt, und wurde zum Tode verurteilt. Aber der König gewährte ihm einen letzten Wunsch. Der Mann sagte: „Ich möchte die Kleider tragen, die ich anhatte, als ich Euch verirrt im Wald fand, und ich wünsche, dass auch Ihr die Kleider von damals tragt.“ Der König war einverstanden, und als sie beide die Kleider anzogen, die sie bei Ihrer Begegnung getragen hatten, sagte der König: „Damit hast du dir selbst das Leben gerettet“ und hob das Todesurteil auf. Bevor G-tt Israel die Torah gab, bot er sie allen Völkern der Welt an. Alle lehnten sie ab, außer dem Volk Israel, das bereit war, das Joch des Himmels zu tragen und die Gebote des Schöpfers einzuhalten. Aber heute sündigen wir und lehnen uns gegen den König auf. Darum müssen wir uns vor dem Tag des Gerichts fürchten. Also blasen wir den Schofar, um an den Schofar zu erinnern, der erklang, als wir die Torah in Empfang nahmen und G-tt krönten. Dieses Verdienst bleibt uns, und deshalb vergibt G-tt uns alle unsere Sünden und schreibt uns sofort für ein gutes neues Jahr ein.

### Herausgeber

Chabad Baden–Rabbiner Mordechai Mendelson  
Kaiserstr. 66, 76133 Karlsruhe Tel:0721-3543596  
E-mail :rabbiner@t-online.de  
www.chabad-baden.de

## Der Standpunkt des Rebbe Gedanken und Einsichten des Lubawitscher Rebbe

„Vernichte das Verlangen des Menschen nach Sünde“ sagen unsere Weisen, „und du vernichtest die Welt.“

Gewiss, niemand muss sündigen. Aber wer nicht zur Sünde neigt, ist kein Bürger dieser Welt. Und wenn keine Bürger da sind, wer sorgt dann für bleibende Veränderungen?